

VORZEICHEN

Es war in der Frühe eines schönen, warmen, hoffnungsreichen Frühlingstages. Ein lieber, lieber Sonnenstrahl schaute mir zum Fenster herein und sagte „Grüß dich Gott!“ Da kam das ‚Herzle‘ aus ihrem Erdgeschoss herauf und brachte mir die erste Morgenpost, die soeben vom Briefträger abgegeben worden war. Sie setzte sich mir gegenüber, wie alltäglich mehrere Male, und öffnete die Briefe, um mir den Inhalt vorzulesen. Aber noch ehe sie damit beginnen kann, höre ich die Frage klingen: „Wer ist das ‚Herzle‘? So heißt doch eigentlich niemand. Das muss ein Kosename sein.“

Ja, es ist allerdings ein Kosename. Er stammt aus dem ersten Band meiner ‚Erzgebirgischen Dorfgeschichten‘.¹ Da kommt ein ‚Musterbergle‘, ein ‚Musterdörfle‘, ein ‚Mustergärtle‘ und ein ‚Musterhäusle‘ vor, in dem das ‚Herzle‘ mit ihrer Mutter wohnt. Dieses ‚Herzle‘ ist der, wenn auch nicht körperliche, aber doch seelische Abglanz meiner Frau, und wenn ich das Porträt, indem ich an ihm arbeitete, so lieb gewann, dass ich es ‚Herzle‘ nannte, so versteht es sich wohl ganz von selbst, dass dieser Name so nach und nach auch auf das Original überging. Doch nicht für alle Fälle! Nämlich wenn Wolken am Himmel stehen, an denen ich aber immer nur selbst schuld bin, so sage ich ‚Klara‘. Sind diese Wolken im Verschwinden, so sage ich ‚Klärchen‘. Und sind sie weg, so sage ich ‚Herzle‘. Meine Frau aber sagt zu mir niemals anders als nur ‚Herzle‘, weil sie eben niemals Wolken macht.

Sie hat, während das Obergeschoss meine Zimmer enthält, das ganze Erdgeschoss des Hauses inne. Da waltet sie als unermüdlicher, fleißiger Wirtschaftsenkel, empfängt die immer zahlreicher werdenden Besuche meiner Leser und beantwortet die vielen Briefe, deren eigenhändige Erledigung mir selbst unmöglich ist. Vorgelesen aber werden sie mir alle, wobei sie derart zu verfahren pflegt, dass die besonders wichtigen einstweilen beiseite gelegt und bis zum Schluss der Vorlesung aufgehoben werden.

So auch heute. Als alles andere erledigt war, blieben zwei Sachen, die uns gleich beim ersten Blick als Besonderheiten erschienen und darum ausgeschieden worden waren, nämlich ein Brief aus Amerika und ein anthropologisches Fachblatt aus Österreich. Im letzten war die Überschrift eines längeren Artikels durch Blaustrich hervorgehoben. Sie lautete: „Das Aussterben der indianischen Rasse in Amerika und ihr gewaltsames Verdrängen durch die Kaukasier und Chinesen.“ Ich bat das Herzle, den Artikel sogleich vorzulesen, denn ich hatte zufällig Zeit dazu. Sie tat es. Der Verfasser war ein wohlbekannter, hervorragender Universitätsprofessor. Er schrieb mit großer Herzenswärme, und alles, was er über die ‚Roten‘ sagte, war nicht nur wohlwollend, sondern auch gerecht. Ich hätte ihm dafür die Hand drücken mögen. Aber er beging einen Fehler, der ebenso allgemein wie unbegreiflich ist. Nämlich er verwechselte die Indianer der Vereinigten Staaten mit der ganzen Rasse, die über Nord- und Südamerika ausgebreitet liegt. Er verwechselte ferner den seelischen Schlaf der Rasse mit ihrem körperlichen Tode. Und er schien die Hauptaufgabe des Menschengeschlechtes in der Entwicklung der völkerschaftlichen Sonderheit und Individualität zu suchen, nicht aber in der sich immer mehr ausbreitenden Erkenntnis, dass alle Stämme, Völker, Nationen und Rassen sich nach und nach zu vereinigen und zusammenzuschließen haben zur Bildung des einen, einzigen, großen, über alles Animalische hoch erhabenen Edelmenschen. Erst dann, wenn die Menschheit sich von innen, also aus sich

¹ Das in der ersten Buchausgabe (1903) einbändige Sammelwerk umfasst heute die Bände 43/44 der Gesammelten Werke; die Erzählung ‚Das Geldmännle‘, auf die hier Bezug genommen ist, befindet sich in Band 44, ‚Der Waldschwarze‘. Seit 1996 liegt zudem ein Reprint der Erstausgabe der ‚Dorfgeschichten‘ beim Karl-May-Verlag vor.

selbst heraus, zu dieser harmonischen, von Gott gewollten Persönlichkeit geboren hat, wird die Schöpfung des wirklichen ‚Menschen‘ vollendet sein und das Paradies sich uns, den bisher Sterblichen, von neuem öffnen.

Der Brief aus Amerika war höchstwahrscheinlich im ‚Fernen Westen‘ zur Post gegeben worden, aber wo, das war an dem ungeöffneten Umschlag nicht zu ersehen, denn beide Seiten zeigten so viele Stempel und mit der Hand geschriebene Ortsnamen, dass alles unleserlich geworden war. Nur die Adresse hatte, wohl infolge ihrer echt indianischen Kürze, ihre ursprüngliche Deutlichkeit behalten. Sie bestand nur aus drei Worten und lautete:

M a y.
Radebeul. Germany.

Wir öffneten den Umschlag und zogen ein Stück Papier heraus, das sichtlich mit einem großen Messer, wahrscheinlich einem Bowieknife, beschnitten und dann zusammengefaltet worden war. Es enthielt folgende Zeilen in englischer Sprache, die ich natürlich verdeutschte; sie waren von einer schweren, ungeübten Hand mit Bleistift geschrieben:

„An Old Shatterhand.

Kommst Du zum Mount Winnetou? Ich komme ganz gewiss. Vielleicht sogar auch Avaht-Niah, der Hundertjährige. Siehst Du, dass ich schreiben kann? Und dass ich in der Sprache der Bleichgesichter schreibe?

Wagare-Tey,
Häuptling der Schoschonen.“

Als wir das gelesen hatten, schaute ich das Herzle überrascht an, und sie mich ebenso. Nicht etwa das verwunderte uns, dass wir einen Brief aus dem fernen Westen bekamen, und zwar von einem Indianer. Das geschieht sehr oft. Aber dass dieser Brief von dem Häuptling der Schlangen-Indianer kam, der mir noch nie geschrieben hatte, das ließ mich erstaunen. Sein Name Wagare-Tey bedeutet so viel wie ‚Gelber Hirsch‘. Ich bitte, über ihn in meinem Buch ‚Weihnacht‘² nachzulesen. Damals, also vor nun über dreißig Jahren, war er noch jung und ziemlich unerfahren, aber ein guter, ehrlicher Mensch und meinem Winnetou und mir ein treuer, zuverlässiger Freund gewesen. Sein Vater Avaht-Niah war über sechzig Jahre alt, ein Ehrenmann durch und durch, und hatte den großen Einfluss, den er besaß, stets nur zu unseren Gunsten in Anwendung gebracht. Wegen dieses seines hohen Alters und weil ich nie wieder von ihm hörte, hatte ich ihn dann für tot gehalten. Nun aber ersah ich aus dem Brief, dass er noch lebte und sich in guter körperlicher und geistiger Verfassung befand. Denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte der Schreiber unmöglich sagen können, dass der oberste Kriegsanführer der Schoschonen vielleicht auch mit nach dem Mount Winnetou kommen werde...

² Karl Mays Gesammelte Werke Band 24